Berliner Volks-Zeitung
Nr. 212 / 73. Jahrgang

Morgen-Ausgabe · 1. Beiblatt
Mittwoch, 6. Mai 1925

Berliner Film-Zeitung

Bluff oder Revolution?

Matinee der „Absoluten"

Im U.T. Kurfürstendamm wurde am Sonntag vormittag der „absolute Film" dargereicht. Die „November-Gruppe" hatte sich mit der Kulturabteilung der Ufa zusammengetan, die Revolutionären mit den Pädagogen. Die pädagogisch vereinfachende Einleitung von Dr. Seyfuß wies darauf hin, daß das Programm zwei Arten des absoluten Films umfasse: Den Film der reinen absoluten Bewegung, der nicht eine Wirklichkeit, nicht einen Vorgang des realen Lebens wiedergeben will, sondern die Musik der bewegten Linie im Film offenbaren soll — und den phantastisch absoluten Film, der die Wirklichkeit noch kennt, aber das absolute Gesetz des Tempos, der Bewegung über sie setzt. Meldeten sich schon bei dieser Zweigliederung des einführenden Pädagogen leise Zweifel, so bestätigte die nachherige Vorführung der filmrevolutionären Dokumente diese Bedenken. Die blinde Liebe und der Beifallskoller der engagierten Enthusiasten jeder revolutionären Geste, die jede Aeußerung von Steyfis oder Ablehnung in zitternde Wut versetzte und zur Massenausgabe von Titeln wie Banause, Spießer veranlaßte, in allen Ehren — oder wir sind nicht gewillt, das Neue unter allen Umständen zu bejubeln, am Ende gar nur deswegen, weil es eben neu ist. Will man revolutionäre Offensive im Film, so ist es gerade nötig, die falschen Propheten von den echten, den Bluff von der wirklich revolutionären Tat zu trennen.

Und so muß entschieden betont werden, daß die Filme der Pariser Leger und Picabia zwar Steigerung des spezifisch Filmischen, d. h. des Tempos in die Höhen des absolut Möglichen bringen, daß sie aber nichts wesentlich Neues, nichts Revolutionäres bedeuten. Dadaistische Pointenmanie ohne Grenzen bringt die „Images mobiles" von Ferdinand Leger um den größten Teil ihrer Wirkung. Oedes Treten auf demselben Punkt verstimmt. Peinlich solche Witzkrämpfe vor aller Oeffentlichkeit. Der Entr' Acte von Picabia hat nahe Verwandte in Amerika. Glänzende Technik meistert einige Partien so bravouröse, daß man mitgerissen wird. Die Groteske eines Leichenbegängnisses, à la Marc Twain (wobei die Zeitlupe Wunder wirkt), geht fast über die Lachkräfte der Normalkiefer. Aber — das ist raffinierteste Technik des Spielfilms, wie wir sie stellenweise auch in anderen Filmen schon gesehen und erreicht haben. Der „Absolute Film"? Nein! Und — trotz aller Drohung mit dem Banausenorden — nochmals nein!

Wohingegen die ersten Gehversuche des wirklichen „absoluten Films", die Experimente, in denen aus Kreisen und Ellipsen, aus Geraden und Wellenlinien, aus Farben und Schatten die Bewegung an sich, die Melodie der Linie, geboren wurde, durchweg interessierten, wenn auch die „Sinfonie diagonale" von Viking Eggeling anarchische Laune zum Vater zu haben schien. Die „dreiteilige Farbensonatine" von Hirschfeld-Mack (Bauhaus-Dessau) und die drei Stücke von Walter Ruttmann ließen ahnen, daß auf diesem Wege die absolute Bewegung, filmisch bildhaft, noch ebenso zum Erlebnis werden kann, wie auf ihrem Gebiet die absolute Musik — das Erlebnis der Linie neben dem Erlebnis des Tons. Wenn der Pädagoge meinte, diese Filmgattung sei nicht für die Masse bestimmt, so gilt das jedenfalls nur für das Stadium der Experimente, und auch da nur bedingt! Jedenfalls, vorwärts Pioniere!

M.-H.

Lydia Potechina
in dem Film „Die gefundene Braut"

Wochenschau

Wochenende, so zwischen Sonnabend mittag und Sonntag nacht, das ist die Zeit, auf die sich alle, die eine Woche voll Arbeit und Mühsal hinter sich haben, sechs Tage lang freuen. Es ist die Zeit, in der man teils mit, teils ohne Schatz Angenehmes und Beglückendes zu erleben hofft.

Für die Filmkritikerin aber sind das die Stunden, in denen sie, leider nur mit dem Schatz ihrer filmtechnischen Erfahrungen ausgerüstet, den stählernen Pegasus, ihre Schreibmaschine, besteigt, um die ganze und die halbe Welt, in die sie während dieser Woche mit Hilfe ungezählter Filme schauen durfte, noch einmal in wildem Ritt zu durchjagen pflegt.

Ihre Augen sind dann immer etwas müde und auch gelangweilt, denn es ist eigentlich immer dasselbe, was sie sah. Die gleiche Unkraft, der gleiche Haß, derselbe Neid, dieselben Irrungen und Wirrungen, die gleiche Tugend, die gleichen Girlbeine in dem gleichen Varieté und immer und immer die gleiche Liebe. In New-York wie in Berlin W., in der deutschen Kleinstadt und in den wilden Bergen von Texas. Bei den adligen Gutsbesitzern, wie den kleinen Tänzerinnen, den Friseurgehilfen, den Cowboys, den berühmten Boxern und den herrlichen Giraffen und Antilopen der afrikanischen Wildnis.

Aber doch da ist etwas, worüber zu sprechen sich lohnt, obwohl es etwas abseits von Filminhalt und Bildtechnik liegt. Es ist sogar sehr wichtig. Zumal für den deutschen Film. Denn es behandelt die Darstellung. Die Filme der vergangenen Woche weisen nämlich in den oft gut ausgewählten Ensembles einige Neulinge auf, die neben den hervorragensten deutschen und russischen Bühnenschauspielern auftreten.

Am Montag stellte uns Richard Eichberg in seinem Film „Die Liebschaften der Helga von Gilsa" Miß Lilian Harvay vor (Mozart-Saal). Eine junge und bewegliche Engländerin, die zwar noch viel zu lernen hat, aber wohl die hoffnungsvollste Darstellerin ist von all den kleinen Fräulein, die sich augenblicklich auf der deutschen Leinwand tummeln. Sie besitzt mädchenhaften Charm, einen graziösen Körperbau und eine gewisse intelligente Hübschheit. Obwohl ihre Bewegungsskala noch beschränkt ist, verstand sie es doch, sich neben Otto Gebühr zu behaupten, der in diesem Film, zum erstenmal von den Friderikusallüren befreit, eine hervorragende Kammerspielleistung bot. Diese beiden Schauspieler und Lydia Pathechina, auf die ich noch einmal zurückkomme, stellten alle übrigen Mitwirkenden, zumal die Herren, tief in den Schatten.

„Wie ich entdeckt wurde."

Jack Dempsey ist kein Berufsschauspieler und bewegt sich mit einer braven Tappsigkeit und der Unbekümmertheit eines freundlichen und folgsamen Bären. Man hat eine Schmachtgeschichte im universälschtesten amerikanischen Romanzenstil um ihn und seine Entdeckung gewoben. Das obligate greise Mütterlein fehlt nicht. Ebenso ist eine Schar frischer Jungens vorhanden, natürlicher Humor, ungeheure Sportbegeisterung und — last not least — gute Aufnahmen von einem grandiosen Boxmatch, der Dempseys Ruhm begründet haben soll. In dem neuen Rochus-Giese-Film der Ufa

„Die gefundene Braut"

versucht sich Xenia Desni zum erstenmal in einer echten Viola-Dana-Rolle. Viola Dana ist längst nicht so schön wie Xenia Desni, aber sie verfügt über eine artistische Körpergewandtheit, seelenvollere Heiterkeit und zumeist über Drehbücher, die nichts von ihr verlangen, was sie nicht zu spielen versteht. Ferner sind ihre Filme immer straff, knapp und voller Einfälle. „Die gefundene Braut" aber, deren Witz und Handlung gerade für einen Schwank von drei Akten reicht, hat deren fünf und außerdem sind die Bewegungen der Diva so undiszipliniert in Scherz und Ernst wie nur möglich. Walter Slezak, der junge Sohn des bekannten Sängers (vormals „Mein Leopold" und „Michael"), ist keine optische Begabung, und kommt über das Stadium der gehorsamen Gliederpuppe nun einmal nicht hinaus. Für die manchen hübschen Regieeinfall zum Verhängnis gewordene Breite der Handlung entschädigte vollauf das Spiel von Lydia Pathechina und Alexander Murski in gutgezeichneten Episodenrollen. Diese dicke Tante aus Bumst mit ihrem wackeren Mops ist eine der köstlichsten Figuren, die uns die russische Schauspielerin schenkte. Ebenso war der Onkel Alexander vorzüglich durchgearbeitet in Maske und Spiel. Hier hat sich gut Bühnenroutine mit sympathischer Unaufdringlichkeit den Film erobert.

Das gleiche kann man von Frieda Richard sagen. Sie spielt in dem neuen Schünzel-Bild (Regie David) („Sündenbabel") zwar nur eine winzige kleine Rolle, die aber von einer so menschlichen Charakterisierungskunst, von so unerhörter Bildkraft und Erschütterung ist, daß man es so bald nicht vergessen kann. Sie gibt eine (sozusagen) „Letzte Frau". Nur einen Moment wie gesagt. Vor dem Büfett einer lauten Bar steht sie. Es ist schon vor Torschluß. Die Musik spielt einen Wiener Walzer. Aufblüht ein Mädchenlächeln, ein Jugendglaube in ihrem zerknitterten Gesicht. Uebermut wohnt in ihren Gliedern. Bis jäh das schmerzliche Erwachen sie befällt. Schünzel, der die Szene in gutgelungener Gruppenkomposition mit ihr spielt, hat ebenfalls hier seinen bilddramatischen Höhepunkt. Ueberhaupt ist dieser Film für sein Können bedeutend vorteilhafter als die vorangegangenen. Er bot die erste angenehme Gestalt der ganzen Saison. Gerade seine Zurückhaltung, gerade daß er nicht Gelegenheit hatte, seine schon viel zu oft gezeigten Mätzchen zu machen, ließen ihn sympathisch erscheinen. Seine Partnerinnen waren Maly Delschaft, die ganz anders photographiert werden muß, wenn sie junge und hübsche Frauen geben will, und das für die Leinwand ganz neue Fräulein Brausewetter. Die kleine Schwester des bekannten Film- und Bühnenkünstlers Hanns. Sie hat gar kein Filmgesicht, und Schünzels Routine erledigte sie vollständig. Im übrigen ist dieser Bayernfilm ein im Grundgedanken gutes Drehbuch, das aber in den Konflikten und den Lösungen sehr matt dramatisiert ist.

Vom Sündenbabel Berlin bis zur Steppe und den wildzerklüfteten Bergen von Texas ist's nur ein Schritt.

Dort im Palmenhaus von Fox tobt Tom Mix in einer reichlich naiven Filmgeschichte herum. Sie ist ganz und gar auf die Reit-, Schieß- und Springkünste des Mr. Mix aufgebaut und entlockt uns neben der Bewunderung für Tom Mix' tollkühne Reiterkunststücke nur ein nachsichtiges Lächeln. Eine köstliche Fixkomödie „Affenbaby" in straffem Tempo und tollster Lustigkeit folgte dem Wild-West-Drama von dem edlen Cowboy und dem kleinen Mädchen mit der so überaus dauerhaften Tugend und Ondulation.

Weil wir gerade von wilden Tieren sprechen, möchte ich gleich eines prachtvollen Tierfilmes gedenken, den ich einst im Office der Zohn-Hagenbeck-Gesellschaft sah und der augenblicklich in der Alhambra am Kurfürstendamm gezeigt wird.

Xenia Desni
„Die gefundene Braut"

„Wunder der Wildnis"

ist der Titel. Der ausgezeichnete Afrikaforscher Schomburg hat die humorvollen und sehr persönlich gehaltenen Titel des Filmes zu einem hübschen und interessanten Vortrag verwendet. Der Film weist Tieraufnahmen von noch nie gezeigter Schönheit auf. Er ist mit Liebe zum Tier gedreht und erzählt die Geschichte einer kouragierten kleinen Frau, die eine ungeheuer gewandte Jägerin ist, in Aufnahmen, an denen jeder, der Tiere in ihrer herrlichen, stolzen Urkraft liebt, seine größte Freude haben wird.

Fränze Dyck-Schnitzer.

Zum 100. Male „Kraft und Schönheit". Der Ufa-Kulturfilm „Wege zu Kraft und Schönheit" bewies seinen Wert durch hundert Aufführungen und darf getrost für das ganze Reich eine weitere, volle Anerkennung seiner künstlerischen und pädagogischen Bedeutung erwarten. Vereinzelte Einwendungen gegen den Moralwert dieses Filmes sind nicht ausgeblieben, sie mußten naturgemäß von der Seite erfolgen, welche die Kultur des Körpers noch nicht in seinem Wert für die Kultur des Geistes erkannt hat. An diese Einreden aber wendet sich vorzüglich die Pädagogik des Filmes und beweist damit nur die Notwendigkeit seiner Aufgabe.

W.

Reinhold Schünzel und Frieda Richard

Alexander Murski

Lilian Harvay und Otto Gebühr